

fallen, und wenigstens ängstliche Furcht von Seiten derer, die Gewalt üben, auch hier die Anwendung von so manchem Mittel unmöglich gemacht, so bleiben wohl noch immer genug übrig, um in dem angegebenen Sinne thätig zu sein. Wahrlich auf diese Weise bei einem aufgeklärten Volke wäre unsere neueste Geschichte, nicht bloß die der letzten Jahre, ein Hinderniß. Und daß diejenigen, welche Grund dazu haben, einen solchen Einfluß der hervorragenden Geister auf die Menge ungleich mehr besorgen, als thörichte Manifeste und unbesonnene Versammlungen, daß sie, gewiß sich selber unklar, aber von einem unbestimmten Instincte getrieben, eine Bewegung der Geister von dieser Art zurückzuhalten und zu unterdrücken bemüht sind, das geht deutlich hervor aus der ausgedehnten und sorgfältigen Beaufsichtigung, der jetzt die Unterrichts- und Erziehungsanstalten aller Orten unterliegen, von den Hörsälen der Hochschulen ab bis auf die Spiel- und Schlafstuben der Wickelkinder; es geht auch deutlich hervor aus jenen ekelhaften Schmähungen gewisser schmutziger Organe, die nach dem Grundsatz *audacter calumnia, semper aliquid haeret* oder nach dem andern *dolus ac fraud, quis in hoste requirat?* mit dem Auftrage betraut sind, endlos zu verdächtigen und maßlos zu verleumdern. Wen schmähren jene Blätter häufiger, gegen wen sind sie bitterer, als eben gegen jene Männer, deren Beruf es ist, die Jugend zu bilden? was ist in ihren Augen ein ärgerer Greuel, als das was sie Professorarweisheit zu nennen belieben? — Es liegt sicher in dieser Erscheinung ein viel deutlicherer Fingerzeig, als man beim ersten Hinschauen zugeben gewillt ist. —

## Gottfried August Bürger und unsere Zeit.

Von

Heinrich Pröhle.

Es ist auffallend, daß die Bürgerliteratur gerade in diesem und den letztergangenen Jahren sehr ansehnliche Erweiterungen erhalten hat und daß namentlich die dichterische Verherrlichung Bürger's und seines Lebens noch in fortwährender Zunahme begriffen ist. Zwar hat die Kritik sich schon längst dahin ausgesprochen, daß der Dichter selbst kein passender Gegenstand für die Dichtung — wer erinnert sich nicht noch an die „ästhetischen Grillen“, welche Strang gegen Laube's Kantischüler schrieb? Zu geschweigen von dem Kampf, der viel früher schon und mit nachhaltigem Erfolg gegen den „Kainstempel“ und das „Messiashemd“ in der Poesie, mit Einem Wort gegen die ganze falsche dichterische Genialität eröffnet war, welche stets auch eine falsche Stellung zu dem Leben einnehmen wird, dessen Darstellung die eigentliche Aufgabe des Dichters ist. Daß nun aber die Aufmerksamkeit unserer Dichter und Dichterlinge in

neuerer Zeit sich gar noch dem Leben eines Voeten aus dem vorigen Jahrhundert zugewendet hat, dessen persönliches Schicksal man über seinen herrlichen Dichtungen längst würde vergessen haben, wenn dasselbe nicht seinen Schatten selbst in die eigenen Dichtungen dieses Voeten hineinwürfe, dies gericht uns keineswegs zur Ehre und ist ein sehr bedenkliches Zeichen der Zeit.

Zunächst war es der talentvolle Otto Müller, gegenwärtig Redacteur des Mannheimer Journals, der die Aufmerksamkeit des Publikums wieder auf Bürger hinlenkte, indem er sein Leben in einem Roman behandelte. Diese interessante Arbeit fand großen Beifall und machte den Namen ihres Verfassers schnell bekannt und beliebt; während unmittelbar darauf sein ungleich bedeutenderer Roman „die Medialisirten“ spurlos vorüberging, ist der „Bürger, ein deutsches Dichterleben“ verhältnißmäßig außerordentlich populär geworden. Gleichwohl leidet auch diese Dichtung an den allgemeinen Fehlern aller ähnlichen Producte: sie ist weder ein eigentlicher Roman, noch hat sie den Werth einer Biographie. Als Roman kann das Müller'sche Werk schon deshalb nicht wirklich betrachtet werden, weil es den ganzen Zeitraum von Bürger's erster Heirath bis zu seinem Tode, also nicht weniger als drei Liebshafte umfaßt, in denen gleichwohl keine innere Entwicklung, sondern nur ein äußerer Zusammenhang sich vorfindet. Denn der Fortschritt von Doris zu Molly ist für den Helden kein Proceß der Läuterung, und die dritte, unglückliche Heirath ist nun gar nur wie ein Waschbill an das Leben des Dichters angeheftet. Der Roman ist also nur eine Ausschmückung des Bürger'schen Lebens im Einzelnen, eine poetisirende Biographie, die sich nicht überall an die prosaische Wahrheit gebunden hielt. Aber auch geschichtlichen und literarhistorischen, überhaupt wissenschaftlichen Werth können dergleichen Schriften nicht wohl haben, schon deshalb nicht, weil der gebildete Leser dabei wohl im Allgemeinen aus der Wahrheit die Dichtung, nicht aber den Irrthum von der Wahrheit ausscheiden kann, da ihm die Romanform den zur Controle des Stoffes nöthigen Apparat gänzlich verfaßt, den jedes in Form einer wissenschaftlichen Erörterung geschriebene, wenn auch keineswegs mit gelehrtem Pöps versehene Werk mit sich trägt.

Müller's „Bürger“ erschien 1845 zu Frankfurt im Buchhandel, war jedoch schon früher als Beuilletonroman in der Beilage der Oberpostamtszeitung, deren Mitredacteur der Verfasser damals war, gedruckt. Handschriftliche und Privatnachrichten wurden vom Verfasser nicht benutzt, doch kam es der Lebendigkeit der Darstellung im Allgemeinen zu statten, daß derselbe in einem Kreise lebte, in dem früher die dritte Gattin des Dichters nach dessen Tode heimlich gewesen war. Otto Müller ist daher über Bürger's Charakter durchaus nicht verblendet, was wenigstens dem Leser, der sich durch die romanhafte Behandlung nicht täuschen läßt und zwischen den Zeilen zu lesen versteht, nicht entgehen kann. Als früherer Bibliothekar hatte Müller überdies eine große Anzahl von Schriften über Bürger und seine Zeit gelesen, die ihm jedoch bei seiner Arbeit nicht mehr zur Hand waren, und deren Inhalt daher nur im Allgemeinen auf die romanhafte Ausschmückung des Bürger'schen Lebens einwirkte. So scheint namentlich auch die Figur des Buchhändlers entstanden zu sein, die wunderlicher Weise sogar in dasjenige Werk mit übergegangen ist, das wir demnächst hier angeführt haben, nämlich in die ebenfalls ziemlich bekannt gewordene dramatische Vorarbeit des Bürger'schen Lebens von Rosenthal.

Das Rosenthal'sche Drama, welches, von Wien ausgehend, in diesem Augenblick wohl schon auf der Mehrzahl der deutschen Bühnen gegeben ist, wenn auch überall nur mit mittelmäßigem Erfolge, kündigt sich selbst auf

den Theaterzetteln als ein solches an, das „nach dem Müller'schen Roman“ gearbeitet sei. Gleichwohl hatte jener Kritiker nicht Unrecht, welcher, indem er ein Urtheil über Mosenthal's Stück wagte, ohne den Roman von Otto Müller zu kennen, behauptete, alle Fehler und Eigentümlichkeiten des begabten Bühnendichters darin wiederzufinden, und es gewissermaßen als die umgekehrte Deborah ansah. Ein Roman, der in der Weise, wie wir es mit Bezug auf Müller's „Bürger“ bezeichnet haben, aus drei an einander geknüpften Partien besteht, kann niemals in der Art zu einem Bühnenstück benutzt werden, wie es z. B. von Charlotte Birchpfeifer mit Berthold Auerbach's „Frau Professorin“ geschah. Mosenthal beschäftigt sich daher in seinem Drama auch wirklich nur mit den ersten der von Müller behandelten drei späteren Perioden aus Bürger's Leben. Er beginnt mit Bürger's erster Heirath und schließt mit Doris' Tode. Er hätte freilich einsehen sollen, daß mit dem so gegebenen Schlusse ein Kunstwerk ebensowenig in sich abgerundet erscheinen kann, als Bürger's eigener Tod hinreicht, dem Müller'schen Roman einen wirklich künstlerischen Schluß zu geben. Ja, die rein biographische Fortführung von Bürger's Leben bis zu seinem Tode, welche freilich auf der Bühne nicht wohl möglich gewesen wäre, hat noch das vor der Abrundung des Mosenthal'schen Stückes voraus, daß wenigstens der Vorwurf der Unästhetizität vermieden wird, der mit seiner ganzen Schwere auf ein Kunstwerk fällt, an dessen Schlusse Bürger und Molly vereint erscheinen, ohne daß wir sehen, wie durch Molly's Tod und Bürger's Untergang die Schuld an Doris gesühnt wird. — Was Mosenthal von Müller entlehnt hat, sind Einzelheiten und willkürliche Einfälle, mit denen dieser in der von uns angedeuteten Weise Bürger's Biographie ausgeschmückt hat; nicht unglücklich hat er zuweilen mehrere einzelne Züge dieser Art mit einander in Verbindung gebracht. So führt er uns gleich schon, bevor er zu Bürger gelangt, in Göttingen vor, um ihn an die Stelle des dortigen Professors zu setzen, welcher in Folge eines Mißverständnisses sich während der nächtlichen Extrascene des Hainbundes annimmt. Allein was soll man überhaupt dazu sagen, wenn der Verfasser eines historischen (oder literar historischen) Dramas eine andere kurz vor seiner eigenen Arbeit erschienene Dichtung als Quelle benützt, anstatt, wie wir es von seiner künstlerischen Gewissenhaftigkeit doch billig verlangen dürfen, auf die Geschichte selbst zurückzugehen und sein Werk auf eigenen Studien aufzubauen? Und eben nur für das historische Material, nicht für die künstlerische Behandlung hat das Drama von Mosenthal den Müller'schen Roman benützt!

Es sollte uns selbst lieb sein, wenn wir hiermit unsere Buchführung in Betreff der Vorrede über Bürger schließen könnten. Allein da meldet sich noch eine Dichtung in Versen, welche von einem Herrn Emil Leonhard unter dem Titel: „Gottfried August Bürger, ein deutscher Poet“, in diesem Jahre in Breslau erschienen ist. Wir glauben dem Leser von dieser Curiosität am deutlichsten eine Vorstellung geben zu können, wenn wir bemerken, daß dem Dichter der Abschnitt von Karl Beck's „Nächten“ vorgeschwebt zu haben scheint, wo dieser Börne besingt, ihn redend einführt und von ihm eine neue Bibel schreiben läßt. War dieser Gedanke schon in Bezug auf Börne's idealen Standpunkt keineswegs zu loben und nur Beck's damaliger Jugend allenfalls zu Gute zu halten, so ist eine solche lyrische Ueberdichtung (wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf) bei Bürger geradezu abscheulich. Zum Beweise höre man nur den Anfang des „Prometheus“ überschriebenen Gedichtes, wo Bürger spricht:

Deutsches Museum 1831. II.

39

Ich kann nicht mehr. Ich laß die Aften ruhn!

In diesem dumpfen Modertram zu wühlen,

Mag einem boblen Schädel gültlich thun;

Nich' eckel's an, mir untergräb't's mein Fühlen.

Wie Beck in seinen „Nächten“ den Inhalt von Börne's publicistisch-journalistischen Arbeiten reproducirte oder wenigstens zu reproduciren vorgab, woda er doch wenigstens noch die Prosa in Verse überlegte; so finden wir bei Emil Leonhard, es ist unglaublich zu sagen, geradezu ein ganzes Gedicht mit der Ueberschrift: „Als Molly sich losreißen wollte“, — ein schulmäßiges Exercitium, in dem der Verfasser das berühmte gleichnamige Bürger'sche Gedicht reproducirt! Er beginnt dasselbe mit den Worten: „Zum Teufel, Schwachheit und Schol!“ Die ganze Sammlung ist überhaupt ein einziges Exercitienbuch, wo unter Andern das Volkslied von „Prinz Eugen“ und „In des Waldes steffen Gründen“ folgendermaßen nachgedichtet wird:

In der Amtswohnung zu Bülmershausen,

Wo Stürme durch den Kirckhof saufen,

Ist Alles so stumm und betrübt.

Was haben nicht die Leute gesprochen!

Der Gattin sei das Herz gebrochen,

Weil der Mann die Schwägerin liebt.

Wir kommen jetzt zu den Beiträgen, die für Bürger's Biographie in den letzten Jahren erschienen sind. Hier ist zunächst die Schrift: „Gottfried August Bürger's letzte Manuscript“ zu nennen, welche im Jahre 1846 in Leipzig herauskam. Dieses „letzte Manuscript“, ein Schreiben Bürger's an die mit ihm unter Einem Dache wohnende Elise findet sich jedoch auch schon in dem scandälofen Buche: „Bürger's Ehestandsgeschichte“ (Berlin und Leipzig 1812) und wurde von Döring Seite 275—300 seine Biographie Bürger's benützt. Der ungenannte Herausgeber des „letzten Manuscripts“ will einmal Bürger's Charakter durch die Herausgabe des vorgeblichen Manuscripts ein Ehrendenkmal setzen, so kann aber auf der andern Seite die Flecken, die dennoch vielleicht an Bürger haften sollten, von dem Standpunkte aus, den der Cultus des Genius einnimmt, recht fertigen. Aber beides ist schon ein Widerspruch: Wirtschaftsberechnungen, wie sie in dieser Schrift sich vorfinden, und der Cultus des Genies vertragen sich nicht mit einander. Der Vorredner in seiner Beschränktheit wird sich also entschließen müssen, während wir Bürger als Menschen mit allen seinen Irthümern lieben und achten, ihn entweder als Genie oder als Philister anzubeten. Er ist gerührt, da er ihn seiner Gattin gegenüber so tugendhafte Reden führen hört. Allein jeder Leser der Bürger'schen Gedichte weiß ohnehin schon, daß selbst bei dem Besten Bürger der Moralität nicht selten zum Vorschein kommt. Jener Vorredner scheint ferner entzückt, daß Bürger die Wortwürfe, die er seiner Elise macht, so bis ins Einzelne hinein mit handväterlichem Sinne zu motiviren weiß. Und dennoch ist gerade das kleinbürgerliche, ja plebejische Element in Bürger dasjenige, woran allein schon diese Ehe scheitern mußte. Verfolgen wir Bürger's Leben von dem unscheinbaren Pfarrhause an, in dem es unter einem Strohdache seinen Anfang nahm, — dann durch die Wirren der Universitätszeit, wo er sich zwar sehr wußt und haltungslos that, aber doch kaum wesentlich anders, als hunderte seiner Commilitonen, die träter ruhig in den auch von ihm damals ersehnten Hafen des Pfarramtes einliefen, bis dahin, wo er erst geheim und dann öffentlich mit Molly vereint war: so finden wir zwar bekanntlich sehr Vieles, wozu die Moral den Kopf schüttelt, aber nirgends finden wir, daß Bürger eine eigentlich geniale, eine, wie man es zu neu-

nen pflegt, Poeten- und Künstlerwirtschaft führte, etwa wie ein reisender Virtuose oder ein Lord Byron. Schon sein Landleben, mit dem er sich so lange verting, daß er es selbst dann erst mit der Professur vertauschte, als er durch die Uebernahme der Pachtung zu Appenrode vergeblich seine Finanzen zu verbessern gesucht hatte, deutet darauf hin, daß wir hier eine einfache, schlichte Natur vor uns haben, deren Fehler selbst bürgerlicher Natur gewesen sein müssen. Wie drängte er sich so jung schon zum Eintritt ins „Philisterium“, während seine Freunde noch in Göttingen schwärmten! wie riß er sich mit einem Mikewerber, von dem die Welt nie eine Sylbe vernommen, um das „geringe Nemichen“ zu Altengleichen! wie war er dann hinter der ältesten Tochter seines Amtsnachbarn Leonhart, der Doris, her, um nur geschwind in den Ehestand einzutreten! Freilich merkt er bald, daß er sie nicht liebt, — immerhin, so bleibt er doch mit seiner Liebe in der Kamille des Amtmann Leonhart, dessen zweite Tochter er nach dem Tode der ersten heirathet. Und wie schlicht mag er in Wölmershausen mit den beiden Schwestern gelebt haben! Wer hört nicht im Griffe ihre Spinnrocken dazu schnurren, wenn er den Dichter denkt, wie er im Winter 1773 die Lemore schrieb? Bürger, der sich selbst einen „armen sinnlichen Menschen“ nennt, liebte gewiß ein von der Hand der Geliebten lecker bereitetes Mahl gar sehr: aber wenn er in dem „Danckliebe“ uns erzählt, daß nicht allein Zenne, Garten, Forst und Krift ihm ihre Gaben zollen, sondern daß auch

Auf Nebenbergen, fern und nah,  
Am hohen Cap, zu Malaga,  
In Hochkrim, Epyern und Burgund  
„Schon“ Nektar troff für seinen Mund,

so dürfen wir wenigstens annehmen, daß diese seltenen Weine nicht allzu oft nach Wölmershausen gekommen, wie auch er seinen Kaffee dort wohl nur vermöge einer poetischen Lizenz aus „Sabas Bohnen“ kochen läßt. Wie kleinbürgerlich führte ihm seine angebetete Molly noch als Frau Professorin in Göttingen die Wirtschaft! „Als ich mit meiner seligen Auguste — so schreibt er selbst in dem Briefe an Elise, dem sog. letzten Mscr. — vierzehn Tage nach Michaelis in Göttingen einzog, hatten wir gerade noch sechs Louisdor übrig, denn so weit hatten wir uns für unsere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieser Kleinigkeit reichten wir bis an die Weihnächten ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten stille und häuslich mit einander hin, und befanden uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerschaft und ungleich zartere Constitution, als die Meinige, hinderten sie nicht sowohl Mittags als Abends die Küche selber zu besorgen. Dabei nähete sie alle Fenster- und Bettgardinen, sowie Ueberzüge über Kanapee und Stühle mit eigenen Händen, und die Magd spann ihr zur Seite. Gleichwohl war sie aus einem Hause, worin ein gar großer Herrnaufwand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügen, und welcher sinnliche Mensch liebt die nicht? Aber die Stärke der Vernunft siegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thaler jährlich gebraucht haben würde.“

Nachdem er so die „süße Auvermählte“, Molly, als Hausfrau geschildert, kann sich Niemand mehr wundern, daß die Ehe mit dem Schwabenmädchen keine glückliche war. Zene Elise steuerte in der That ihr Lebensschifflein mit vollen Segeln auf ein sogenanntes Künstlerdasein los; einmal der Obhut ihrer Mutter ledig, führte sie ein freies Leben so gut, als George Sand und unsere deutschen Emancipirten, ihr Name war plötzlich in Aller Munde, und noch als des armen Bürger's Grab in Göttingen außer seinem Verleger kaum Jemand kannte,

reiste sie declamirend in Deutschland umher, und fand, wie es scheint, nicht ganz unverdienten Beifall. Wenigstens spricht der verstorbene Gymnasialdirector Maas in Halberstadt in einer seiner am Geburtstage Friedrich Wilhelm III. gehaltenen „Festrede“ (Halberstadt, F. A. Helm) mit großer Achtung von „Madame Bürger“, welche eine eigenthümliche Manier des Vortrags gehabt, indem sie die Orpikulation ganz daraus verbannt habe. In Frankfurt a. M. unterrichtete sie Schauspielerinnen; ein von ihr verfaßter Bericht über ihre Schülerinnen, den die in Berlin erscheinende Theaterzeitung von G. Schövin (1850, 1. Quartal) veröffentlichte und der seltsamer Weise, gleich dem Bürger'schen Briefe an sie, auch stark moralisirt, besonders über die Ausführung derjenigen Schauspielerinnen, die ihr das Honorar schuldig geblieben sind, verräth durch einige eingestreute Bemerkungen, daß wir in ihr jedenfalls eine denkende Künstlerin vor uns sehen. — In dem Conflicte mit der virtuosenhaften, schauspielerischen Genialität dieser Emancipirten ist einer unserer größten vaterländischen Autoren, dessen wahre und tiefere dichterische Genialität sich nicht in der später etwa beliebten Weise auf das Leben übertragen ließ, zu Grunde gegangen.

Von eigentlichen literarhistorischen Arbeiten über Bürger ist uns außer einem Programme des Hallischen Pädagogiums, das in unserer eigenen größern Arbeit über Bürger in Nr. 276—287 des Morgenblattes von 1849 bereits mit benützt wurde, nichts zu Augen gekommen. Diese letztere lieferte Nachträge zu Bürger's Jugendgeschichte vorzugsweise nach einer mündlichen Ueberlieferung und theilte außerdem einige von Althof verloren geglaubte Actenstücke aus Bürger's späterem Leben mit. Auch in Prug literarhistorischen Taschenbuche wurden einige Actenstücke zu Bürger's späterem Leben mitgetheilt.

Was außerhalb der Literatur für das Andenken Bürger's neuerdings geschehen ist, beschränkt sich im Wesentlichen darauf, daß in Göttingen die Errichtung eines Denkmals für ihn angeregt worden. Dieser Plan hat jedoch, obgleich bereits ein Comité für die Errichtung dieses Denkmals zusammengetreten war, keinen Erfolg gehabt.

Bürger's hundertjähriger Geburtstag am 1. Januar 1848 (oder richtiger am 31. Decbr. 1847) ist ganz unbeachtet vorübergegangen. Erst später wurde der Vorschlag gemacht, das Bürgerfest zu Pfingsten 1848 in der Grafschaft Falkenstein, wo Bürger geboren wurde, nachzuholen; doch ist es ein Irrthum, wenn in jenem Aufsätze des Morgenblattes dieser Plan als zur Ausführung gekommen betrachtet wird. — Im vergangenen Jahre ist es bekannt geworden, daß in Leipzig zwei Enkelinnen von Bürger und Molly in dürftigen Verhältnissen (sie ernähren sich und ihre Mutter vom Blumenmachen) leben. Bekannt ist es auch, daß Herr Mosenthal einen Theil von dem Ertrage seines Stückes für sie bestimmt hatte, daß aber der Ertrag, den dieses Stück nach der Bestimmung des Dichters den Enkelinnen Bürger's mit abwirft, ebenso gering ausgefallen, wie — nun ja doch, wie der ästhetische und moralische Werth des Drama's.